

stoffen
5.

Zeige.

Mittheilung.

uns ein harter

in Bonn, wo er

Seiden suchte,

Sohn, Bruder

Goebel

Lebens.

Haardt,

1887.

trauernden

erblickten.

findet Samstag

ab halb 7 Uhr

rdt aus statt.

achung.

Gefolgnung.

nte in Laasphe bei

Assistent Theodor

Salve (Kreis Ansa-

lagung von Post-

e von 2588 M. seit

auf seine Ergrünung

angung des unter-

den obige Be-

nter suchte, daß

nter suchte, daß

nter suchte, daß

nter suchte, daß

nter suchte, daß

nter suchte, daß

nter suchte, daß

nter suchte, daß

nter suchte, daß

nter suchte, daß

nter suchte, daß

nter suchte, daß

nter suchte, daß

nter suchte, daß

nter suchte, daß

nter suchte, daß

nter suchte, daß

nter suchte, daß

nter suchte, daß

nter suchte, daß

nter suchte, daß

nter suchte, daß

nter suchte, daß

nter suchte, daß

nter suchte, daß

nter suchte, daß

nter suchte, daß

nter suchte, daß

nter suchte, daß

nter suchte, daß

nter suchte, daß

nter suchte, daß

nter suchte, daß

nter suchte, daß

nter suchte, daß

3. Jahrgang.
Erscheint Montag,
Mittwoch und Frei-
tag.

Sieg-Lahn-Zeitung.

Preis
der Post 1.50 mit „Aussch.
Sonntagsblatt“, M. 1.25 ohne
dasselbe; im gleichen Verhält-
niß in der Expedition M. 1.25
und M. 1 pro Quartal.
Inserate pro 10-spaltige Zeile
10 Pf.

Organ für die landwirthschaftlichen und gewerblichen Interessen des Sieg- und Lahngebietes.

N. 37.

Siegen, Montag 28. März

1887.

Zur Steuerreform.

— Berlin, 25. März.

Der Reichstag wird in den nächsten Tagen den ersten Abschnitt seiner Thätigkeit beschließen. Mit Befriedigung darf man sagen, daß er die beiden dringlichen Aufgaben, das Septennat und den Reichshaushaltsetat, fast über alles Erwarten glatt erledigt hat. Und so unerfreulicher ist, daß für die Lösung des kaum weniger dringlichen Problems der Steuerreform sich heute noch nicht einmal die Umrisse des mit Sicherheit zum Ziele führenden Weges erkennen lassen. Die Nothwendigkeit einer Vermehrung der eigenen Einnahmen des Reichs kann gegenwärtig auch von der entschiedensten Opposition nicht mehr bestritten werden. Ueber die Mittel zu ihrer Beschaffung mögen die Ansichten weit auseinander gehen, eine nähere Musterung derselben unter dem Gesichtspunkte der praktischen Brauchbarkeit wird indeß die Auswahl stark einschränken müssen. An eine Reichseinkommensteuer oder eine andere direkte Steuer wird in absehbarer Zeit nicht gedacht werden können; ergiebige Erhöhungen von Finanzzöllen sind schwerlich ausfindig zu machen; auch eine stärkere Anziehung der Tabaksteuer, von der neuerdings — wir wissen nicht auf welchen Anstoß hin — hie und da die Rede gewesen ist, hat im gegenwärtigen Reichstage keine Aussicht. Die beiden Gegenstände, welche im Augenblick allein mit der Gewähr des Erfolges in Betracht kommen können, sind der Spiritus und der Zucker. Wie verlautet, hätte der preussische Finanzminister dieser Tage dem Reichskanzler einen neuen Branntweinsteuerentwurf unterbreitet. Ueber den Inhalt oder gar die Aussichten desselben ist nichts bekannt. Woran im vorigen Jahre die Branntweinsteuerreform schließlich scheiterte, ist kein Geheimniß. Wenn man sich auf conservativer Seite nicht entschließen können, das Verfolgen von agrarischen Nebenwegen aufzugeben, so wäre aller Wahrscheinlichkeit nach eine Consumsteuer von zwar mäßigem aber steigerungsfähigem Ertrage zu erlangen gewesen. Auch jetzt wird der Erfolg davon abhängen, ob es gelingen wird, unberechtigten agrarischen Forderungen zurückzudrängen. Ein Urtheil darüber wird man sich erst bilden können, wenn sich der Standpunkt der Regierung genau übersehen läßt. Da aber die Schwierigkeiten einer richtigen Abgrenzung der widerstehenden Interessen in der That sehr große sind, so wird man das Erscheinen eines Gesetzentwurfs noch in der gegenwärtigen Session allerdings als sehr zweifelhaft betrachten müssen. Anders liegt die Zuckersteuerfrage. Hier handelt es sich nicht allein um eine ergiebige Gestaltung, sondern vor Allem um die Verhütung des Verfalls eines sehr wichtigen und zweckmäßigen Einnahmeweiges. Der Reichstag hat in diesen Tagen die zwingende Nothwendigkeit einer unbedingten Abstellung der geradezu unerträglichsten Mißstände in der Zuckersteuer einmütig anerkannt; Herr von Bennigsen hat, durch diese Nothlage getrieben, ganz gegen alle parlamentarische Gewohnheit sogar einen konkreten Weg für die Reform gewiesen, und die Aufnahme, welche sein Vorschlag im Hause fand, hat erkennen lassen, daß für diesen Weg im Reichstag wahrlich eine Mehrheit zu haben sein würde. Daß der Staatssecretär des Reichsamts dieser

Situation gegenüber nur eine äußerst zurückhaltende Erklärung abzugeben wußte, hat — es darf das nicht verschwiegen werden — in den parlamentarischen Kreisen einiges Bestreben erregt. Man kann nur die Hoffnung aussprechen, daß die Regierung die Oesterferien zur Ausarbeitung einer noch in der gegenwärtigen Session zu erledigenden Vorlage benutzen werde. Niemand würde es verstehen, wenn man trotz der jetzt festgestellten günstigen Stimmung im Reichstage den schlechterdings unhaltbaren Zustand noch länger fortbauern lassen wollte.

Politische Uebersicht.

* Siegen, 28. März.

(Die Existenz eines wirklichen Bündnisses zwischen den drei Kaiserreichen) ist bisher wohl allgemein für eine Mythe gehalten worden. Nun bringt die „Nationalztg.“ folgende merkwürdige Nachricht: Die Arbeit der Regulierung der europäischen diplomatischen Beziehungen, welche im Hintergrunde der großen Krisis des Winters lag, ist offenbar noch im Fluß. Nachdem das österreichisch-italienisch-deutsche Bündniß die eine Gruppe konstituiert hat, welche das europäische System zu tragen hat, handelt es sich jetzt um die Gestaltung der Beziehungen dieses Bundes zu Rußland. Das „Drei-Kaiser-Bündniß“ läuft mit Ende dieses Monats ab. Wird es nicht erneuert, so erhalten die Theilhaber Deutschland und Oesterreich einerseits und Rußland andererseits ihre volle diplomatische Bewegungsfreiheit wieder. Die „Moskauer Zeitung“ natürlich freut sich, daß der „unglückliche“ Vertrag zu Ende gehe, der Rußland zur Nichtigkeit verurtheilt habe. Der Inhalt des Vertrages habe sich zwar in unbedingtingliches Schweigen gehüllt; ja selbst die Existenz eines geschriebenen Vertrages sei lange geheim geblieben; erst in der letzten Zeit sei dies kundbar und daraus klar geworden, warum Rußland mehr und mehr die Bedeutung einer selbständigen Macht eingebüßt hat und warum es Schritt für Schritt aus dem Osten verdrängt wurde. Jetzt meinten sich, berichtet Herr Katow, die Zeichen, daß Rußland seine Freiheit wieder erlangen will. Da werde nun alles aufgegeben: Drohungen und Lockungen, Sophismen und Betrug, Prinzipienreiterei, psychologische Motive, der Kosmopolitismus der russischen Diplomatie, die Programmlosigkeit der russischen Politik, Drohungen mit Koalitionen. Je näher der Termin des Bündnisses rücke, desto mehr demastire sich die Politik, die Rußland aufs neue in ihre Nege ziehen wolle. In diesem Tone geht es in dem Organe des Herrn Katow spaltlang weiter. Der Artikel schließt mit dem wiederholten Ausruf an Oesterreich, sich von seinen Beziehungen zum Osten loszulösen und sich mit Rußland zu verhandeln. Andernfalls werde die Natur der Dinge es früher oder später zum Bruch zwischen beiden Reichen treiben. Für unseren Theil glauben wir noch immer nicht, daß die etwa bestandenen Verabredungen mit einem „Bündniß“ gleichbedeutend waren.

(Bei den „Freisinnigen“ und Socialdemokraten.) Das Berliner socialdemokratische „Volksblatt“, Singerscher Observanz, berichtet, wie eifrig im 2. olden-

burgischen Wahlkreise Barel die Socialdemokratie für ihren Kandidaten zu der dort am Sonnabend stattfindenden Nachwahl agitire. Dabei wird bemerkt:

„Die „Freisinnigen“ suchen vergebens die Wirkung dieser Agitation abzuwachen, indem sie auf die große Jugend des Kandidaten hinweisen und ihn spöttisch das „Büchlein“ nennen. Besser ein junger Mann als eine „politische Mumie“ sein!“

Also auch Herr Albert Träger, kein Geringerer ist doch der dortige „freisinnige“ Kandidat, wird vom „Volksblatt“ in die von der „Germania“ für den „Deutschfreisinn“ erfundene Abtheilung der „politischen Mumien“ gerechnet? Und doch hatte noch vor Kurzem die „Post. Ztg.“ so beweglih gerühmt, welchen großen persönlichen Dank gerade Herrn Träger die Socialdemokratie schulde! — Sie scheinen ernstlich aneinander, man darf besser noch sagen: auseinander zu kommen, die edlen Brüder, und die oft hervorbrechende schlechte Laune darf ihnen nicht so hoch angerechnet werden. Schmähte doch das hiesige Richter-Trägerische Organ dieser Tage selbst über die zu vielen Reden unserer Herrn Bürgermeister und die zu langen Berichte der „Sieg-Lahn-Zeitung“ gelegentlich des Kaiserfestes. Es ist eben zu komisch: Ein deutschfreisinniges Blatt erdreißt sich, den Maßstab des Zulässigen an die höchste patriotische Feier Deutschlands zu legen!

Tagesnachrichten.

* Berlin, 26. März. (Vom Tage.) Die Aufregungen und Strapazen der Festtage sind doch nicht so spurlos an Kaiser Wilhelm vorübergegangen, als es zunächst den Anschein hatte; die Abspannung und Müdigkeit sind hinterdrein gekommen und haben die Aerzte veranlaßt, dem hohen Herrn strengste Schonung und unbedingte Ruhe aufzuerlegen. Die für die letzten Tage in Aussicht genommenen militärischen Empfänge sind bis zum Dienstag aufgeschoben, ebenso ist der für heute festgesetzte Empfang des Gesandten von Ecuador, der sein Beglaubigungsschreiben übergeben sollte, abgesagt worden. Auch bei dem heutigen Vorüberziehen der Wachmannschaft erschien der Kaiser nicht am Fenster, sehr zum Bedauern einer zahllosen Menschenmenge, die trotz des strömenden Regens fast eine Stunde lang auf die Gasse blickte, um die tägliche Gewohnheit gewordenen Begrüßung erwartet hatte. Wie man im Uebrigen hört, ist das Befinden des Kaisers im Ganzen ein völlig befriedigendes und giebt daselbst zu keinerlei Befürchtungen Anlaß. — Gestern empfing der Kaiser den Großfürsten Wladimir zu längerem Besuche, später den Prinzen Heinrich, der wieder nach Kiel zurückreist, sowie den Herzog von Altenburg. An der Tafel des Kaisers nahmen nur die Kaiserin sowie die badiischen Herrschaften Theil; die übrigen Fürstlichkeiten waren vom Kronprinzenpaar und vom Prinzen Albrecht zur Tafel geladen. An einer Abendunterhaltung im kaiserlichen Palais nahmen über 200 Personen Theil. Die meisten der hohen Gäste sind inzwischen wieder abgereist oder reisen in den nächsten Tagen. — König Karl von Rumänien beehrte auch den Fürsten Bismarck mit einem längeren Besuch. — Der Abgesandte des Papstes zum kaiserlichen Geburtstagsfeste, Monsignore Galimberti hat Weisungen des

Sinnsprüche.

Mitleid suche nicht bei Frohen,
Mitleid sucht nicht bei Frohen;
Schwer begreift ein glücklich Herz
Fremdes Unglück, fremden Schmerz.

Fr. Gull.

Die Dragonermücke.

Humoreske von H. Oskar Klausmann.

(Fortsetzung.)

Vor der Hausthüre angekommen, machte das Stiftsfräulein seiner sittlichen Entrüstung durch die Worte Luft: „Es ist ein Skandal! In der That, es ist ein Skandal, daß sich die Alte“ — Fräulein von Wertheim war zwei Jahre älter als das Stiftsfräulein — „zu solcher Schandlichkeit hergibt. Wenn es sich um ein anständiges Verhältniß handelte, wäre doch keine Heilmöglichkeit notwendig. Aber fortwährend zu thun, als ob man von nichts wüßte, während heimliche Rendezvous im Hause stattfinden, das finde ich stark, ja, mehr als stark, das finde ich unverzeihlich!“ „Hm, hm!“ entgegnete der Legationsrath, „was wollen Sie, meine Liebe, Art läßt nicht von Art! Ich erinnere mich eines Gerüchtes aus früheren Jahren, nach welchem das werthe Fräulein Benjamine zu gewissen Zeiten heimlichen Rendezvous auch nicht abhold war. Allerdings hieß es später, jenes Gerücht wäre unbegründet gewesen, aber wer einige diplomatische Anlagen hat, läßt sich nicht täuschen. Jung gewohnt, alt gelassen!“ „Sie mögen recht haben, lieber Legationsrath! Aber ich halte es für meine Pflicht, unsere Bekanntschaft auf das aufmerksam zu machen, was hier draußen in der Villa vorgeht. Wir gehören zu einem exklusiven Zirkel und haben die Verpflichtung, denselben rein zu erhalten.“ „Es gibt in unserem gesellschaftlichen Leben nichts Schlimmeres als gefäßliche Klatscherei, und leider ist dieses Uebel unglaublich weit verbreitet. Ich fürchte, es gibt unter den werthen Lesern und Leserinnen nur wenige, deren Inneres nicht leider einmal bis in seine tiefsten Tiefen durch Klatsch- und Gerüchtaufregung geworden ist, und ebenso genau weiß ich, daß die von diesem Unglück Betroffenen mit mir der Ansicht sind, daß eine bössartige Nachrede, die wie ein furchtliches Gift heimlich die Ehre einer unschuldigen Person zer-

stört, zehnmal schlimmer ist, als ein räuberischer Mordfall, bei welchem der betreffende angreifende Lump doch noch den Muth haben muß, seine Person und Sicherheit in die Schanze zu schlagen.“

Als am nächsten Abend Fritz in das Offizierskino kam, rief ihn der Rittmeister von Trautvetter beiseite und sagte in sehr ernstem Tone:

„Hören Sie, Herr Kamerad, ich komme soeben aus einer Gesellschaft, in der sich unser gemeinschaftlicher Bekannter, der Legationsrath, und mit ihm das unvermeidliche Stiftsfräulein befanden. Zu meinem Bedauern ist dort über Sie und über eine Dame, die mir unbekannt ist und die sich im Hause Ihrer Tante aufhalten soll, in einer Weise der Stab gebrochen worden, daß ich jedenfalls für Sie eingetreten wäre, wenn ich mit den einschlägigen Verhältnissen Bekanntschaft hätte. So bleibt mir nichts weiter übrig, als Ihnen Mittheilung zu machen und mich Ihnen für alle Fälle zur Verfügung zu stellen.“

Fritz von Brause war so bestürzt, daß er erst nach einiger Zeit den Rittmeister fragen konnte, was über ihn und die Dame gesprochen worden sei.

Der Rittmeister von Trautvetter erklärte kurz, daß es sich um heimliche Rendezvous handeln sollte, durch welche nicht nur auf die Dame, sondern auch auf den Offizier ein sehr schlechtes Licht falle.

Wenige Minuten später stürzte Fritz von Brause aus dem Offizierskino nach dem Lokale, in dem, wie er wußte, Drachenborn jeden Abend seinen Whist spielte.

Nach einer halben Stunde kehrte er zurück und erklärte dem Rittmeister: „Ich habe den Verläumder öffentlich vor der Gesellschaft zur Rede gestellt und ihn, als er bei seinen verläumderischen Behauptungen beharrte, geächtet. Ich bitte Sie, seinen Beauftragten hier zu erwarten und alles Weitere zu veranlassen. Damit Sie aber orientiert sind, gebe ich Ihnen mein heiliges Ehrenwort, daß auch nicht ein Wort der über mich und jene Dame in Umlauf gelegten Gerüchte wahr ist! Ich schwöre Ihnen zu, daß ich in den letzten fünf Tagen, während welcher Zeit gerade jene Rendezvous stattgefunden haben sollen, die Villa meiner Tante gar nicht betreten habe.“

Als Fritz von Brause nach Hause kam, natürlich nicht, um sich zur Ruhe zu legen, sondern um alles für das bevorstehende Duell in Ordnung zu bringen, brach der verhaltene

Groß aus ihm erst recht hervor. Es war ihm unbegreiflich, wie dieses elende, verläumderische Gerücht entstehen konnte, durch das die junge Dame viel mehr in Mitleidenschaft gezogen wurde als er selbst. Die arme Sophie! Mein Gott, sie war ihm ja gleichgültig! Aber wenn es eine Fremde gewesen wäre, so würde er auch für ihre Ehre eingetreten sein.

Und sie war keine Fremde, nein, nein, seine Freundin, seine gute Freundin, und gleichgültig war sie ihm auch nicht, nein, ganz und gar nicht, trotzdem er sich das gern eingeredet hatte. Vergebliche Versuche zu diesem Einreden hatte er ja vier Tage lang gemacht.

V.

Es war am nächstfolgenden Abend. Fritz von Brause saß an seinem Schreibtisch und schrieb eifrig Briefe. Der Rittmeister von Trautvetter war Nachmittags bei ihm gewesen, um ihm mitzutheilen, daß für den nächsten Morgen sechs Uhr an einem bestimmten Orte außerhalb der Stadt ein Pistolenduell verabredet sei. Die Forderungen waren sehr scharf. Sie lauteten auf fünf Schritte Distanz und dreimaligen Angelwechsel mit beliebig langem Zielen. Es war kaum anzunehmen, daß bei der Schwere der Beleidigung und den schweren Bedingungen das Duell unblutig verlaufen werde.

Fritz von Brause war auch auf das Schlimmste gefaßt. Es war ihm zwar nicht angenehm, jetzt schon aus dem Leben zu scheiden, aber die Vorfälle der letzten Stunden hatten ihn mit furchtbarer Erbitterung erfüllt, und dann gab es auch noch ein quälendes, ihm selbst unverständliches Etwas in seinem Innern, das ihm den Wunsch nahe legte, von allem Nachdenken überhaupt befreit zu werden.

Er schrieb einen Brief an seinen Vater, in dem er ihm auseinanderlegte, um was es sich handle, und wie er gezwungen gewesen sei, sein Leben um seiner und fremder Ehre willen in die Schanze zu schlagen. Er legte ein reumüthiges Bekenntniß seiner Schulden ab, die er bat nach seinem Ableben zu tilgen, und dann machte er sich eben daran, einen ersten Brief an Tante Jaminchen zu schreiben, als Heinrich Wandelbein leise eintrat und einen Kasten auf den Tisch niederlegte.

„Was hast du da?“ fragte Fritz von Brause. „Es sind die Pistolen, die mir der Herr Leutnant zu puzen befohlen!“ entgegnete Heinrich. „Es ist gut,“ sagte der Offizier. „Vergiß ja nicht, mich morgen um fünf Uhr zu wecken, ich mache dich auf

Heute, doch besteht
streben, dasselbe
jahre 1886 etwa
und dies bedeutet
beistehen und
aufstand der alten
aufwendungen zu
schwacher Erträge
ig des rollenden
- und Automotiv-
volle Leistungen.
kommen. Nämlich
leistungsfähigkeit

3923 km Bahnen
137615 Meilen
Jahr werden die
Senaufwand von

mindestens eine
Ausführung der
in beidseitig zu
für landwirth-
die Ausfichten
gründeter sein.
in auf die Ver-
der bei großer
selbst eine un-
wissen mancher
gegenwärtig eine
keit des Landes
eine Eisenbahn-
gen.

Höhe geschnitten
angehörige Auf-
lange begriffen.
population vor
welche jene oft
einen die Lage
beste Sicherung

er fest.) Ueber
in miterlebten,
quert! Der 68-
den man wegen
längere zu be-
Gastin einen
nieder, wurde
in Schlaganfall
abgeknickt.
Wille, ein
fer der einzigen
in Berlin
al verwundet;
Jungen gegen
groß, daß er
bei dem einen
seht bei einem
de und sah am
en, mit einem
ngte folgender

Ruth,
Blut,
m,
warm,
terthan,
Wetern.
al hat unser
acht seit dem
lin die Meile
al der Mond
ntagsfeier ein-
in und zwanzig
gegangen, und
4,240,054,400
in jeder dieser
tage des 22. ds.
ischen Reichs-
e Milliarden
einen einzigen
hat. Während
ger von ihren
6 Päpste und
ersten Versuch
en, ein Alter

erechnet, daß
5700 Per-
von neunzig
1. Dezember
03 männliche
72 männliche

Morgen um
rei des Herrn
beschäftigter
et einer Würde
der beifolgende
er Verstorbenen

ten Bahn-
e, wie bereits
übergeben
Mitteln: 3,
3, 9,
vergangenem
Der in der
aus, ein dem
schwer an-
dem Armlichen
neun Jahre
er hätte der
des Jüngern,
Währich die
drang, laut
er ein, fahrig
und warf sie
und getroffen
Blut zer-
t war, stark
sein Wort
Röpe schwer
s gebracht,
dem Bette

ern verheißte
im Hof fuh-
einen Genid-
.) Von der
Wahlkampfes
zu erzählen.
ten Tag ge-
einen Salon
ber mit der
auch auf die
Der Kaffee-
Gastfreund
tschlag. Der

schleunigt herbeigerufene Arzt konstatierte sogar zwei Beinbrüche und prognostizierte, laut „Köln. Tagebl.“, daß das Opfer seiner politischen Ueberzeugung auf Lebensdauer mit einem steifen Beine herumlaufen müsse.

— Offenbach a. M., 24. März. (Ein Familiendrama) schrecklicher Art hat gestern hier seinen vorläufigen Abschluß gefunden. Ein fleißiger Arbeiter war schon seit längerer Zeit lungenleidend und in den letzten Tagen bettlägerig. Am vergangenen Montag war die Frau gerade in der Küche mit Waschen beschäftigt und hatte zu diesem Zweck kochendes Wasser in einen Zuber gegossen, als der Mann plötzlich um Hilfe rief. Die Frau eilte in das Schlafzimmer und fand ihren Mann in den letzten Zügen liegend und wenige Minuten später starb er denn auch in ihren Armen. Als die frostlose Frau, der so gänzlich unerwartet der Ernährer geraubt war, wieder in die Küche trat, bemerkte sie, daß ihr einziges kleines Kind inzwischen in den Zuber mit kochendem Wasser gefallen war. Die Verletzungen, welche das kleine Wesen davongetragen, waren derart, daß es am Dienstag Morgen gleichfalls starb. Vater und Kind sollten nun gestern Nachmittag zusammen beerdigt werden. Inzwischen waren die Mutter, die Schwester und der Bruder der ganz verzweifelte Frau von auswärts gekommen und Mutter und Schwester gingen gestern Nachmittag mit dem Leichenzug, während der Bruder zur Bewachung der Unglücklichen zurückblieb, deren verstörtes Wesen ihren Verwandten Vorfälle einflößte. Kaum jedoch war der Leichenzug von Vater und Kind abgegangen, als es der jungen Frau gelang, der Wachsamkeit des Bruders zu entkommen und sich vom Gangenfer des vierten Stockes aus in den gepflasterten Hof hinabzuschleichen. Mit einem schmerzlichen Schrei und anderen gräßlichen Verletzungen, wurde die Unglückliche, die überdies guter Hoffnung ist, in trauriger Verfassung befindeungslos, aber immer noch lebend, in das hiesige Spital geschafft. Der Schmerz der bejahrten Mutter, als sie, vom Friedhof zurückkam, das neue schreckliche Unheil erfuhr, soll geradezu verzerrend gewesen sein.

— Rassel, 24. März. (Werthvoller Fund.) Ausgangs des Jahres 1850 wurde bei einem hiesigen Juwelier ein bedeutender Einbruchdiebstahl verübt. Während der vermutliche Täter im Gefängnis seinem Leben ein gewalttätiges Ende machte und sich so den Händen der Justiz entzog, blieben die entwendeten Schmuckgegenstände verschwinden. In diesen Tagen jedoch stießen Arbeiter beim Graben von Pfanzlöchern für Bäume im Stadtviertelchen auf eine Blechbüchse, bei deren Öffnen man eine große Anzahl goldener Uhrketten, werthvoller Brillantringe und Vorfindnadeln erblickte. Nach polizeilicher Feststellung rührt der Fund aus jenem vor länger als 36 Jahren begangenen Diebstahl her.

— Warstein. (Verunglückt.) Auf recht traurige Weise ist hier der Ackerbürger A. Göde zu Tode gekommen; derselbe führte eine Kuh am Stride und kam zu Falle, wobei das Horn der Kuh ihm durch das Auge bis zum Gehirn drang, infolge dessen der Tod eintrat. Der Verunglückte, ein braver Bürger, war kaum 1 Jahr verheiratet, und hatte am Tage vor seinem Tode noch die Freude, seine Frau von einem Sohne entbunden zu sehen.

— Osnabrück, 23. März. (Verichtigung.) Die Zeitungs-nachricht, Fürst Bismarck habe der Stadt Osnabrück 100,000 M. zum Bau eines Museums geschenkt, ist irrig; der Reichskanzler hat nur seine Mitwirkung zur Erlangung einer Staatsubvention zu diesem Zwecke zugesagt.

— (Eine höchst drollige Geschichte) weiß das „M. V.“ von einem Mitgliede der Wiener Finanzwelt zu erzählen. Herr v. G., ein vielfacher Millionär, hat jüngst seine Tochter an einen hohen Abgesandten verheiratet, der seine Abkunft bis auf die Stuarts zurückführt. Seither fühlt Herr v. G. sich mit dem Hochadel Europas verbunden. Als er vor einiger Zeit Frau Baronin T., welche eben ihren Gatten, einen viel genannten Bankier, verloren hatte, einen Kondolenzbesuch abstattete, zeigte sich die Baronin sehr untröstlich. Um sie zu beruhigen, meinte Herr v. G.: „Jede Familie erleidet ihre harten Schläge. Auch unserem Hause sind schwere Prüfungen nicht erspart geblieben. Denken Sie nur an die arme Miesdi Stuart.“ („Miesdi ist im Wiener Dialekt eine Verächtelung für „Marie“.)

— New York, 23. März. (Menschen verbrannt.) In einem Kosthaufe in Bessmer, Michigan, brach heute früh Feuer aus. Die Inassen schliefen zur Zeit noch, und alle als gewendet werden konnten, hatte das Feuer so große Dimensionen angenommen, daß zehn Personen in den Flammen umkamen und mehrere Andere schwere Brandwunden davontrugen.

— (Ein Hotelbrand), wie er seit dem großen Unglück in Chicago nicht wieder vorgekommen ist, wird aus Richmond gemeldet. Das größte Hotel dieser Stadt, das „Hotel Buffalo“, ist niedergebrannt. Das Feuer verbreitete sich mit verheerender Schnelligkeit; die hölzernen Treppen waren alsbald in Brand gerathen, so daß man zu den in den oberen Stockwerken untergebrachten Reisenden nicht mehr gelangen konnte. Viele Inassen des Gasthofes sprangen aus den Fenstern auf die Straße -- es fielen sich nach dem vorliegenden Drahtbericht haarsträubende Schreckensscenen ab. Das Hotel war zur Zeit des Ausbruchs des Brandes von 150 Personen besetzt. 20 Reisende erlitten oder verbrannten in ihren Zimmern, mehr als 60 haben durch das Herabspringen Verletzungen schwerer Grades erlitten, weitere 20 sind durch Brandwunden schwer beschädigt worden.

— Sydney, 23. März. (Explosion.) Eine furchtbare Explosion folgender Wetter ereignete sich heute in der Kohlengrube zu Bulli. 70 Bergleute sind in der Zechen verunglückt und es ist wenig oder gar keine Hoffnung vorhanden, irgend einen der Verunglückten zu retten.

Wir haben ihn noch.

Festgedicht zum Kaiser-Kommers der deutschen Studentenschaft in der Philharmonie zu Berlin. Gedichtet und gesprochen von Ernst von Wildenbruch.

Ein Wettergewölk kommt langsam und schwer
Aus Schluchten und Tiefen des Wasgen-Wald's,
Sturmwind flutet darunter her,
Es steigt und es wächst und den Himmel umkrallt's
Auf den Flügeln der Nacht, so rollt es herbei,
Es schreitet und wandelt und flüht seinen Lauf,
Die Lüfte zerreißt ein gelblicher Schrei:
„Deutschland wach! auf, Deutschland wach! auf!“
Bringt Euch der Wind nicht von Westen getragen
Klirrende Waffen, rollende Wagen?
Schreitender Männer zahllose Haufen,
Knirschender Rössen Wiehern und Schnaufen?
„Deutschland wach! auf, es naht sich die Noth,
An Deine Thore pocht der Tod!“ —

Der Schrei ist ergangen durch Berg und Thal,
Die deutschen Männer greifen zum Schwert —
Dem Eisen das Eisen, und Stahl wider Stahl!
Die Porten verarmet! die Mauern bedroht!
So fleh'n sie gewappnet, so fleh'n sie am Thor —
Da schüttelt die Erde, es rollt und tracht,
Aus den Tiefen der Erde da brüllt es empor:
„Deutschland hab' Muth, Deutschland hab' Muth!“
Wendet die Augen, lauscht nach Osten;
Hört Ihr es schallen an Schwelle und Pfosten?
Hört Ihr es heulen? Hört Ihr es trachen
Mit schäumendem Rachen, mit reißenden Taten?
Deutschland birg Deine junge Brut!
Die Wölfe des Ostens legen nach Blut! —

Vom Abend zum Morgen der Schrei ergeht,
Der Widerhall ruft ihn durch Stadt und Land,
Die bleiche Sorge vom Lager erhebt,
Mit dem Wanderstab in der frohigen Hand.
So schreiet sie um von Ort zu Ort,
Ihr heiserer Schrei durch die Gassen geht:
„Vergt Eure Habe, verzahrt Euren Herg,
Der würgende Krieg steht draußen im Feld!“
Da hebt sich ein Aengstlich, da hebt sich ein Vagen,
Minmernde Kinder zur Mutter verlangen,
Zitternde Frauen in Sorgen und Nothen
Drängen zum Gatten, sie weinen, sie beten;
Die Männer heben zum Himmel die Hand:
„Meth, Allmächt'ger, das deutsche Land!“

Der Himmel lobet in rother Gluth,
Viel tausend Sterne am Himmel fleh'n,
Ein jeder Stern ist ein Auge voll Muth,

Viel tausend Augen hernieder seh'n.
Sie lauern stumm, wie der Zeiger rückt.
Wie der Glocken-Hammer sich hebt zum Schlag,
Dah er fünde die Stunde, die sie entzündt,
Deutschlands Sterbestunde und letzten Tag.
Und es geht ein Flüstern heiser und leise
Von Hüben nach Drüben und rings im Kreise,
Da wird gesonnen, da wird beraten,
Da wird gesonnen an blutigen Thaten. —
Wer ist der Helfer dem deutschen Land?
Sucht um und umher — Niemand! — Niemand!

Die Lippen verkrampfen, das Herz wird schwer,
Es drängt sich schweigend der Mann zum Mann,
Todes-Mnung geht lautlos umher
Und bläst sie mit eisigem Odem an.
Sie zählen die Streiter, sie zählen die Reih'n,
Wie viele sind wir! laßt sehn, laßt sehn —
Laßt Fragen und Furchen und Kämpfe sein,
Auf einen Deutschen sind Feinde zehn.
Eine heulende Welt, zum Kampfe bereit,
Deutschland inmitten, von keinem begleitet,
Wie der einsame Wä, den die Meute der Hunde
Klaffen umstellt. — Da von Munde zu Munde
Flücht und plötzlich wandelt ein Wort:
Was ist das? Wer ist der? Seht dort! Seht dort! —

Wie der silberne Mond aufsteht in der Nacht,
Der die Schatten verstreut und die Schrecken verbannt,
So aus Deutschlands Herzen ein Licht erwacht,
Und es breitet sich rings über's sorgende Land. —
Und es kommt ein Mann, dessen Haar ist weiß
Wie der Schnee, der nie einen Mafel sah
Und es breitet die Hände der heilige Greis:
„Meine Kinder, mein Volk, Euer Kaiser ist da!“
Da wird ein tiefes, ein heiliges Schweigen,
Gesaltete Hände zum Himmel steigen,
Die Lippen erbeben, die Herzen klopfen,
Aus frommen Augen die Thränen tropfen
Und ein solcher Schrei durch Niedrig und Hoch:
„Wir haben ihn noch, wir haben ihn noch!“

Der den Söhnen geschenkt, was die Väter gewollt,
Was sie harrend erlitten in langer Nacht,
Der der Kaiserkrone verkrüppeltes Gold
Und wiedergebracht aus verfunkenem Schacht,
Der nach Hader und Zwist und endlosem Leid
Der Seele Deutschlands den Frieden geschenkt,
Der den Wundenbalfam, die Einigkeit
In Deutschlands klaffende Schwären geschenkt.
Er ist es, dort steht er, uns Allen gebend,
Mit dem Herrscherbild die Gefahren bewendend,
Das mächtige Schwert um die Hüften geschlungen,
Mit dem er die Feinde des Landes bezwungen —
Mann, Weiber und Kinder, blickt her! blickt her!
Unser Hort, unser Schirm, unser Kaiser und Herr.

Dem jegliche Stunde und jeglichen Tag
Das Herz in Sorgen um Deutschland schlug,
Der jegliche Würde, die auf uns lag,
Im Vaterherzen als seine trug.
Der immer geht im Gedächtnis der Schlacht,
Der mit uns war in Noth und Gefahr,
Der mit uns gewirkt und mit uns gelacht
Drei Menschen-Alter, die neunzig Jahr.
Da steht er, weit sichtbar im deutschen Gefilde,
Der Vater und Rathgeber, der weise, der milde;
Er breitet die Arme, sein Volk zu umfassen,
Sein Schicksal zu theilen, es nie zu verlassen;
Und er schlägt an den Herdstein: „Ist Deutschland da?“
Alldeutschland ruft donnernd zur Antwort ihm „Ja!“

Wir grüßen, wir ehren, wir segnen das Haupt,
Dem das neunzigste Jahr heut den Scheitel umweht;
Wir glauben an Dich, an den wir geklagt,
Seit der Jollern-Mar über Deutschland schwebt. —
Wir bringen Dir heute zum heiligen Tag
Nicht zitternden Klaven demüthigen Tribut,
Unseres lobernden Herzens tief heiligsten Schlag,
Unser liebenden Seele tief innigste Gluth.
Wir heben die Hände, geloben und schwören
Mit Leib und mit Seele Dir anzugehören,
Den Feind nicht zu fürchten, nicht Tod und Verderben,
Für Dich und für Deutschland zu leben, zu sterben,
Trotz Weidern und Feinden, trotz Ränken und Spott,
Ein Land und ein Volk, ein Kaiser, ein Gott!

Wo immer Du wandelst, da folgen auch wir,
Denn da wo Du bist, da ist das Recht.
Wir schwören zu wahren das heilige Panier,
Das Du uns geschenkt, dem zukünftigen Geschlecht.
Wir schwören zu wahren ehrfürchtig und treu
Den Glauben, die Liebe, die heilige Macht,
Daß Deutschland erblühe lebendig und neu
Mit jedem Geschlecht, das zum Licht ihm erwacht.
Du identest die That uns, wir wachen am Werke,
Du pflanztest den Baum uns, er wachte zu Stärke,
Er steige zum Himmel in brausenden Zweigen,
Dir soll er den Gipfel, den rauschenden, neigen,
Dir soll in den Schooß seinen Reichtum er legen,
Dir Blüthen und Früchte, und Heil Dir und Segen.
Du Kaiser des Lands, unser Rath, unser Schwert,
Wilhelm, Du Geliebter, den Gott uns bescheert.

Locales von Sieg und Lahn.

* Siegen, 27. März. (Festspiel; Witterung.) Die gestrige Wiederholung des Festspiels „Aus drei Jahrhunderten“ von A. Wieruszowski, zum Besten hiesigen Armen-Unterstützungs-Vereins, hatte den Saal der Erholung mehr noch als bei der ersten Aufführung heute vor acht Tagen gefüllt; die Plätze waren vollständig ausverkauft. Auch diesmal wieder war der Eindruck der herrlichen Dichtung, wie die Art der Vorführung von mächtigem Eindruck auf Herz und Sinn; auch diesmal wieder erregte man sich, staunte man ob so viel Glanz und Pracht, ob so viel Anmuth und Jugendlichkeit; auch diesmal wieder spendete man reichen, stürmischen Beifall und hätte namentlich die lebenden Bilder statt zweimal gerne zehnmal geschaut. Dank und Ehre allen daran Theilhabenden! Ein hübsches Sammchen von Mähe und Fleiß ist frisch aufgemendet worden, ehe die Darstellung zu solcher schönen Umrundung und Vollendung sich gestalten konnte. Dank und Ehre namentlich auch dem Dichter, der so ganz uneigennützig diese köstliche Schöpfung seines dichterischen Genies in den Dienst der Wohlthätigkeit gestellt. Obengenannter Verein wird einen hübschen Ueberfluß von der Einnahme für seine guten Zwecke zu verzeichnen haben. Der Druck der Dichtung beginnt schon in den nächsten Tagen. — Gestern war die Witterung äußerst stürmisch, und gewaltige Regenmassen gingen zur Erde. Während der späteren Abendstunden gab's sogar Donner und Blitz, die Scheidung zwischen Winter und Frühling. Heute ist das Wetter leidlich hübsch und ruhig.

* Siegen, 28. März. (Näheres aus Haiger.) Ueber den schon erwähnten schrecklichen Vorfall vom Hotel Stiehl in Haiger erfahren wir, daß die „Jg. f. d. Dillthal“ aus leicht begreiflichen Gründen Schweigen beobachtet, aus dem „M. V.“ einiges Näheres. Man schreibt dort aus Haiger, 23. März: „Ein graufiger Mord in hiesiger Gemeinde hat die allgemeine freudige Festimmung am Geburtstage des Kaisers wesentlich gedämpft: der Rentner Gb. Schramm wurde am Montag Abend gegen 10 Uhr beim Eingange in das Hotel Stiehl, von meuchelmörderischer Hand mittelst eines Schusses mit Knochentrost bestraft, daß er, obwohl er noch ins Wirtszimmer eintrat und von der erhaltenen Verwundung Mittheilung machen konnte, nach kaum 15 Minuten eine Leiche war. Die gestern durch Herrn Amtsrichter Schmidt von Dillenburg eingeleitete und heute durch den Staatsanwalt fortgesetzte Untersuchung hat so viele Verdachtsgründe ergeben, daß man einen jungen Menschen als den wahrscheinlichen Mörder und zwei andere als im Komplotte mit ersterem stehend, verhaften konnte. Ersterer ist schon in das Untersuchungsgefängnis nach Rimburg abgeführt und letztere sind einstweilen in Dillenburg in Gewahrsam gebracht. Die heutige Session hat ergeben, daß das Geschoß aus unmittelbarer Nähe abgegeben

wurde und Leber, Milz und einzelne Eingeweide verletzt hat. Das plattgedrückte Geschoß wurde noch im Leibe vorgefunden. Als Beweggrund zu dieser Freveltthat wird allgemein niedrige Nachsucht angenommen. (Nach inzwischen uns gewordenen mündlichen Mittheilungen vervollständigt sich das Bild dieser für eine kleine Stadt wie Haiger ganz unerhörten Schandthat. Nachsucht, wie von vornherein angenommen wurde, ist die Triebfeder, und in kurzen Zügen entwickelt sich das Drama folgendermaßen: Der Ermordete, ein noch in den vierzig Jahren stehender, wohlgeleitener und als miltthätig bekannter Mann, befiel in einem andern Bewohner des Städtchens, wir wollen seinen Namen mit St. bezeichnen, einen erbitterten Feind. Wehhalb — das soll hier außer Betracht gelassen werden. St. will sich rächen, aber aus guten Gründen nicht selbst Vollstreckung der Rache sein; er verhandelt mit einer dritten Persönlichkeit, vielleicht auch mit zwei ihm passend scheinenden Individuen, wir wollen sie W. und Sch. nennen, und das Resultat des lauberen Planes ist: man schießt dem Rentner Gb. Schramm, wann dieser den gewohnten abendlichen Gang ins Hotel Stiehl macht, „einige Kugeln auf den Kopf“. Der unruhige Abend des 21. März, der Vorabend zum Kaiserfest, erscheint ganz passend: es wird da ohnehin geschossen, getraut — auf einen Schuß mehr oder weniger kommt's nicht an. St. legt sich zeitig zu Bett, sein Gewehr thut auch ohne ihn seine Schuldigkeit; W. und Sch. aber placiren sich ohnweit der Stelle, wo ein Bach das Städtchen durchschneidet, dicht bei einer dortigen Bäckerei und Wirthschaft, einige fünfzig Schritte von dem Stiehl'schen Hotel entfernt. Schramm naht; der Eine stellt die Persönlichkeit fest, der Andere feuert, als sein Opfer die jedenfalls hell beleuchtete Treppe des Hauses betritt, mit der Kaltblütigkeit eines Jägers auf dem Anstand, seinen Schuß los. Nach Lage der Sache mußte die linke Seite des ahnungslosen Mannes getroffen werden; doch aus dem „Anschießen“ wurde ein Todeschuß. Der von einigen der groben Schrote Gefroffene tritt noch in das Hotel, erklärt zunächst, er sei geschossen worden, fordert auch, so wird uns versichert, noch seinen Schoppen Wein, wohl um einer drohenden Ohnmacht entgegen zu wirken, sinkt dann aber, als der innere Bluterguß zu wirken beginnt, zusammen und ist nach einer Viertelstunde todt. — So nur reißt sich Gb. Stiehl dieser Schandthat zusammen und so, schwerlich wesentlich anders, dürfte auch die Untersuchung sie an's Licht ziehen. Es soll inzwischen schon ein Geständniß erfolgt sein.)

* Siegen, 28. März. (Schützenoberst.) An Stelle des als Oberst hiesigen Schützenvereins zurückgetretenen Herrn A. Voßberg wählte die gestrige Generalversammlung Herrn Rechtsanwalt Böner, der die Wahl dankend annahm. Derselbe darf als eine sehr glückliche Bezeichnung werden.

* Neunkirchen. (Westertag), 23. März. (Kaisers Geburtstag.) Der gestrige Tag wurde von hiesiger Gemeinde ganz besonders festlich begangen. Längeres Glockengeläute am Vorabend und am Morgen des Festtages leitete die erhebende Feier ein. Um 10 Uhr fand ein gut besuchter Festgottesdienst statt und um 1 Uhr bewegte sich ein imposanter Festzug unter Glockengeläute nach dem an der Frankfurter Straße gelegenen Festplatz. Dem Zuge voran ging ein geschmückter Wagen, der mit einer prächtigen Gede beladen war, die auf dem Marktplatz als „Kaiser-Wilhelms-Gede“ gepflanzt werden sollte zum Andenken an diesen seltenen denkwürdigen Festtag. Die Gede war schon tags vorher mit einem mehrere Str. schweren Erdballen am Wurzelwerke im Gemeindegelände ausgegraben, auch gleichzeitig schon das Pflanzloch ausgeworfen worden. Auf dem mit Lindenbäumen umgebenen Festplatz angekommen, sang zunächst der hiesige Gesangsverein ein patriotisches Lied und dann hielt der Dirigent des Vereins die Festrede im Anschlusse an das Wort des Grafen von Holzapfel: Ich bin ein Deutscher und dazu ein Westertagler — das ist so gut als zwei Deutsche. In das am Schluß der Rede auf Se. Majestät unsern erhabenen Heiligkeit ausgebrachte Hoch stimmte die Versammlung aus voller Brust ein. Die Nationalhymne wurde hierauf von dem aus Gesangsverein und Schülern gebildeten gemischten Chöre gesungen. An der nunmehr folgenden Pflanzung der Kaiserliche betheiligte sich der gesammte männliche Theil der Versammlung unter Anleitung des Ortslehrers. Nach Beendigung dieser Feier fand ein Schlußakt statt, nach dessen Schluß die Schützengilde Kaiserbrot und Bier erhielt. Des Abends brachte der Gesangsverein seinem ältesten aktiven Mitgliede, der gleichzeitig mit unserm Heiligkeit seinen Geburtstag feierte, ein Ständchen und überreichte ihm einen Ehrenstab, für welche Ehre und Anerkennung der 67-jährige Greis (sein Name ist Joh. Peter) höchlich gerührt dankte. Den Beschluß der Feier bildete ein gemüthlicher Festkommers bei Gastwirth Schneider, der die Feiern bis spät in die Nacht in schönster Eintracht beizammen hielt.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 27. März. (Zum kirchlichen Frieden.)

Ein Berliner Correspondent der Köln. Ztg. meldet: Im Verlauf einer längeren Unterredung, die ich heute mit dem päpstlichen Abgesandten Monsignor Galimberti hatte, wurde ich von demselben ermächtigt, die Erklärung zu veröffentlichen, daß nach Ansicht des heiligen Stuhles mit der Annahme der jetzigen kirchenpolitischen Novelle die Beendigung des Kulturkampfes und der endgültige Abschluß des Friedens zwischen der Curie und der preussischen Regierung sich vollziehe. Durch die neuen Gesetze seien der katholischen Kirche in Preußen alle wesentlichen Bedingungen zugestanden, die für die Freiheit und Unabhängigkeit und die Verfassung der Kirche notwendige Voraussetzungen seien. . . Herr Galimberti erkannte wiederholt an, daß die Beziehungen zwischen dem Vatican und der preussischen Regierung die allerbesten seien, wie schon die Thatsache seiner Entsendung zur Feier des neunzigsten Geburtstages Kaiser Wilhelm's beweise.

Berlin, 27. März. (Im Befinden des Kaisers)

ist eine Wendung zum Besseren eingetreten; der Kaiser hat heute gegen Mittag das Bett verlassen und sich merklich wohler gefühlt als gestern.

Handel und Industrie.

* Siegen, 28. März. (Handelskammer-Bericht.) Nach einer Zusammenstellung der Neuherungen verschiedener Handelskammern, in der A. Z., spricht sich die hiesige in dem demnächst erscheinenden Bericht folgendermaßen über die Aufbesserung unserer wirtschaftlichen Lage Ende Januar cr., aus: „Im Verlaufe der letzten drei Monate des vergangenen Jahres traten endlich Anzeichen hervor, aus denen eine sich langsam vollziehende Besserung der Lage der gesammten Eisenindustrie, vor allem der hiesigen Hochöfenwerke, erkennbar war, welche bis zum Jahreschluß stetig an Ausdehnung gewannen und infolge dessen durch den bedeutend vermehrten Bedarf an Eisensteinen auf den Betrieb der Eruben ihre Wirkung nicht verfehlte; dieselben hatten wieder größeren Abfluß und konnten daher die Preise für ihre Production nach und nach erhöhen. . . Was die Roheisenfabrikation anbelangt, so haben die letzten Monate auch für die Hochöfenwerke eine erfreuliche Besserung gebracht. . . Die allgemeine Geschäftsfrage auf dem Erz- und Metallmarkt im vergangenen Jahre kann für die Erzgruben als eine günstige bezeichnet werden; namentlich gilt dies von den Blei-erzgruben, welche infolge der besser gehaltenen Bleipreise im Verhältniß zum Vorjahre für ihre Förderung Preisverhöhrungen von 2-3 M. für 100 Kgr. Erz bezingen konnten, so daß man immerhin nach längerer schlechter Geschäftsfrage von einer nicht unbedeutenden Besserung sprechen darf.“

* Siegen, 27. März. Die Londoner Notirungen betragen am 25. März: Kupfer, Chiliarren 39 1/2, 12 S. 6 D.; Blei, englisches 12 1/2, 15 S. — D., spanisches 12 1/2, 10 S. — D., Zint, spezielle Marken 14 1/2, 2 S. 6 D., gewöhnlich 14 1/2; Silberbarken 44 1/4 Pence und bleiben am 26. März unverändert mit Ausnahme der Silberbarken, welche 44 1/4 Pence notirten. Blei und Zint flau. In Hamburg wurden Silberbarken am 25. März notirt: 129,75 M. und 129,25 G. S. Siegen, 26. März. (Wochenmarktpreise.) Durchschnittspreis: Butter pr. Kgr 2 M. — Pf.

